№ 40. Freitag, den 18. Februar, abends. 1887.

Bezugspreis: Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- u. Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts: Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Bremen: E. Schlotte; Breslau: L. Stangen's Bureau (Emil Kabath); Görlitz: G. Müller's Nachfolger; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Amtlicher Teil.

Dresden, 16. Februar. Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Hofschauspieler Emil von der Osten die von Sr. Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Altenburg ihm verliehene Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft in Gold mit der Krone annehme und trage.

Se. Majestät der König haben dem Postdirector Karl Friedrich Härtel in Meißen die Erlaubniß zum Anlegen des ihm von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen verliehenen Rothen Adler-Ordens 4. Klasse Allergnädigst zu ertheilen geruht.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Kaufmann Alexander Krutzsch in Leipzig das ihm verliehene Prädikat als Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Hoflieferant annehme und führe.

Verbot.

Die unterzeichnete Königliche Kreishauptmannschaft hat auf Grund von § 11 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. October 1878 die Druckschrift

„Aufruf zur Reichstagswahl am 21. Februar 1887. An die Wähler des 6. sächsischen Reichstagswahlkreises (Dresden-Land)", welche mit den Worten beginnt: „Der deutsche Reichstag ist, wie Ihnen bereits bekannt, durch kaiserliche Verordnung aufgelöst worden."

Verleger: A. Stelzer, Löbtau. — Druck von R. Schmidt, Dresden."

verboten.

Dresden, den 17. Februar 1887.

Königlich Sächsische Kreishauptmannschaft von Koppenfels.

Platz.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Rom, 17. Februar, abends. (W. T. B.) **Das Journal „Fanfulla" erwähnt, jedoch unter Vorbehalt, das in Deputiertenkreisen zirkulirende Gerücht, wonach Grimaldi das Arbeitsministerium, Luzzati das Handelsministerium, Bertole Viale das Kriegsministerium und Aurité das Justizministerium übernehmen würde.**

London, 18. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die „Times" würden, obgleich Frankreich und Deutschland sich bewaffnet gegenüberständen, und über den schließlichen Zweck der Rüstungen Frankreichs kein Zweifel aufkommen könnte, zwar nicht alle Gefahr beseitigt sehen, aber doch im Wahlsiege Bismarcks ein Friedensomen erblicken.**

London, 18. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Auf dem gestrigen Meeting der streikenden Grubenarbeiter von Lancashire Ablsbill sprach der Sekretär der Genossenschaft der Grubenarbeiter aufreizend; er hob den Nutzen des Dynamits hervor; die schottischen Grubenarbeiter würden nächstens eine Revolution ins Werk setzen, wie sie Schottland noch nie gesehen, sie würden nächste Woche mit Piken bewaffnet eine große Demonstration in den Straßen der Hauptstädte der Grafschaft veranstalten.**

Kapstadt, 17. Februar. (Tel. d. „Reuterschen Bureau".) **Ein hier eingegangenes Telegramm meldet: Der Afrikaforscher Dr. Holub sei in sehr bilflosem Zustande in Shoshong in Betschuanaland angekommen. Das Lager Dr. Holubs zwischen dem Langwelosee und dem Zamberifluße sei, während Holub abwesend gewesend, von Eingeborenen angegriffen worden, sein Begleiter, Zoldner, habe dabei das Leben eingebüßt.**

Dresden, 18. Februar.

Zur irischen Frage.

Bekanntlich hat das englische Unterhaus das Amendement Parnells zur Adresse vor Kurzem abgelehnt. Dieser Unterantrag war ein gegen die Regierung Irlands gerichtetes verstecktes Mißtrauensvotum, denn Parnell verlangte „Reformen des Gesetzes und des Regierungssystems, wie sie den Bedürfnissen entsprechen und das Vertrauen des irischen Volkes sichern würden." Der Antrag war infolge der von den Konservativen und liberalen Unionisten gebildeten Mehrheit von Anfang an aussichtslos, allein die irische Frage sollte wieder aufgerührt und die in Irland bestehende Erregung noch mehr geschürt werden, denn fast täglich begegnen jetzt die Ausweisungen in Irland gewaltsamem Widerstand von Seiten der Pächter. Von der leidenschaftlichen Erbitterung, die dabei zu Tage tritt, liefert der folgende Vorfall ein Beispiel. Am Freitag der vergangenen Woche sollte ein Pächter des Earl v. Devonshire von seinem sechs Meilen von Newcastle-West gelegenen Pachthofe ausgewiesen werden. Als die Polizei in zahlreicher Menge am frühen Morgen erschien, war das Haus festungsähnlich verbarrikadiert. Alle Fenster waren verstopft, die Thüren verrammelt, während die Bewohner sich ins oberste Stockwerk geflüchtet hatten. Die herbeigeströmte Menschenmenge benahm sich so drohend, daß die Konstabler mit gefälltem Bajonnett gegen dieselbe anrücken mußten. Kaum war der Befehl zum Eindringen in das Haus ergangen, als siedendes Wasser und kochender Mehlbrei auf die Sicherheitsmannschaften von oben herabgegossen wurde, so daß sie ihr Vorhaben einstweilen aufgeben mußten. Erst als lange Leitern herbeigeschafft waren und den Insassen des Hauses der Wasservorrat ausgegangen war, konnte die Polizei die Ausweisung ausführen.

In einem großen Teile Irlands wird gegenwärtig wieder das Gesetz mit Füßen getreten. Parnell und Gladstone haben es sich angesichts dieser Zustände in den Kopf gesetzt, ihre Sonderpläne zur Ausführung zu bringen. Während alle rechtlich Denkenden die Regierung in Rücksicht auf die vorhandenen Verlegenheiten unterstützen, suchen diese beiden das Ansehen der Regierung zu untergraben.

Eine besondere Rolle spielt der in Westminster mittagende John Dillon bei diesen Vorgängen. Er ist derjenige, welcher bei dem irischen Feldzugsplan die gröbere Arbeit verrichten soll. Bisher verhielt sich Parnell ihm gegenüber zurückhaltend. Ende vorigen Jahres sah Parnell sich, wie man den „Hamburger Nachrichten" schreibt, veranlaßt zu erklären, „er habe sich noch kein Urteil über das Vorgehen seines Freundes Dillon bilden können. Auch jetzt, im Unterhause, hat er noch nicht ohne weiteres mit letzterem sich verbrüdert. So vorsichtig er aber auch jede Verantwortung für den Feldzugsplan und jede Beteiligung an demselben ablehnte, so ging doch aus seinen Worten klar hervor, daß er das Verhalten Dillons und seiner anderen Freunde in Irland keineswegs mißbilligte. Ja, er war sogar unverschämt genug, zu behaupten, daß die Urheber des Feldzugsplans scheinbar mit der Regierung um die Wette arbeiteten, um rasch die beste Methode zur Regierung des Landes ausfindig zu machen. Der Hauptunterschied zwischen den Bestrebungen beider — so fügte er hinzu — sei nur der, daß Dillon weit mehr Erfolg gehabt habe, als die Regierung. Diese cynischen Worte zeigen wieder einmal aufs deutlichste, was man von dem Führer der irischen Nationalisten, dem „ungekrönten König von Irland", zu halten hat."

„Daß Parnell sich weiter nicht entgehen ließ, der Regierung ihre monatelange Duldung des ungesetzlichen Treibens in Irland vorzuhalten, war zu erwarten. Schon früher haben wir an dieser Stelle hervorgehoben, wie sehr das Kabinett Salisbury seine Position gegenüber Dillon und Konsorten durch allzulange Duldung ihrer Agitationen geschwächt hat. Dieser einmal begangene und nicht wieder gut zu machende Fehler kann aber doch die Thatsache nicht ändern, daß die irischen Agitatoren die Gesetze verletzt haben, und daß es immer noch besser ist, sie dafür spät als gar nicht zur Rechenschaft zu ziehen. Was Parnell im Übrigen vorbrachte, war nur eine stete Variation des alten Themas, daß alles Unglück in Irland nur die Folge der Ablehnung seiner Agrarbill sei."

„Das von Parnell Gesagte ward dann noch von mehreren seiner Parteigenossen weiter ausgesponnen, ersichtlich nur in der Absicht, die Verhandlung zu verlängern und der ganzen Angelegenheit den Charakter einer Haupt und Staatsaktion zu geben. Zur Unterstützung Parnells aber fanden sich leider auch die Gladstonianer bereit. Zwar hielt sich Gladstone selbst von der Beratung fern, doch ließ er durch seine Anhänger deutlich genug seine Stellung zur Sachlage erklären. Nahm doch selbst John Morley, der ehemalige Unterstaatssekretär für Irland, keinen Anstand zu behaupten, daß der Feldzugsplan die soziale Ordnung in Irland nicht umstoße!"

„Was die Verteidiger der Regierung den Parnelliten und Gladstonianern erwiderten, war nur eine Wiederholung oft genug vorgebrachter Gründe, doch war das nicht ihre Schuld; denn so wenig die alten Angriffe der Gegner unbeantwortet bleiben durften, so schwer war es andererseits, für eine schon oft genug erörterte Frage noch immer wieder neue Gesichtspunkte zu finden. So ist viele kostbare Zeit des Parlaments durch ein eigentlich gegenstandsloses Redeturnier vergeudet. Auch in England verschließt man sich dieser Erkenntnis nicht, und infolge dessen wird man voraussichtlich noch geneigter sein, der einen schnelleren Debattenschluß ermöglichenden Abänderung der Geschäftsordnung, über die das Unterhaus demnächst verhandeln soll, zuzustimmen. In der That erscheint es notwendig, daß dem gegenwärtigen Zustande, der unausgesetzten Variierung desselben Themas, nur um die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und die Arbeiten des Hauses ins Stocken zu bringen, so bald wie möglich entgegengewirkt werde. Geschieht dies nicht, so wird man noch vielen so langatmigen, ermüdenden und überflüssigen Debatten, wie der über Parnells Amendement zur Adresse entgegenzusehen haben."

Tagesgeschichte.

* **Berlin,** 17. Februar. Wie der „Reichsanz." meldet, hat sich der Erkältungszustand Sr. Majestät des Kaisers heute bedeutend gebessert.

Die Antwort Sr. Majestät des Kaisers an die Studentenschaft auf eine besondere Anfrage lautet dahin, daß Se. Majestät von der geplanten Festlichkeit eines studentischen Fackelzuges mit Freude Kenntnis genommen habe und diese Ovation gern genehmige. Der Fackelzug wird nun am 21. März, dem Vorabend des Geburtstages, in überaus glänzender Weise stattfinden, und ein großer allgemeiner Kaiserkommers soll unmittelbar sich anschließen.

Über die in den Zeitungen öfter besprochene Kaiserl. Botschaft bemerkt heute die „Nordd. Allg. Ztg.": „Wir haben bereits das durch die Presse verbreitete Gerücht, wonach unmittelbar vor den Wahlen eine allerhöchste Botschaft erscheinen soll, als unrichtig bezeichnet. Nunmehr können wir zur Bestätigung unseres Dementis Folgendes hinzufügen: Es sind in letzter Zeit wiederholt an den Reichskanzler Anfragen gelangt, ob eine solche allerhöchste Botschaft erwartet werden dürfte. Fürst v. Bismarck hat dieselben dahin beantwortet, daß eine derartige Maßregel vor der Hand nicht zeitgemäß sein würde. Diese würde erst in Frage kommen, wenn die Wahlen so schlecht ausfallen sollten, daß eine nochmalige Auflösung des Reichstages notwendig würde."

In der heutigen Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums wurde Regierungsrat Maaß auf 12 Jahre zum Stadtkämmerer gewählt.

Der auf der Tagesordnung der heutigen Bundesratssitzung stehende Gesetzentwurf über die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben bei der Herstellung ꝛc. von Nahrungs- und Genußmitteln und Gebrauchsgegenständen enthält 15 Paragraphen.

Wie § 1 besagt, dürfen gesundheitsschädliche Farben zur Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln, welche zum Verkauf bestimmt sind, nicht verwendet werden. Gesundheitsschädliche Farben im Sinne dieser Bestimmung seien diejenigen Farbstoffe und Farbzubereitungen, welche Antimon, Arsen, Baryum, Blei, Kadmium, Chrom, Kupfer, Quecksilber, Uran, Zink, Zinn, Gummigutti, Dinitrokresol, Korallin, Pikrinsäure enthalten. Zur Aufbewahrung oder Verpackung von Nahrungs- und Genußmitteln, welche zum Verkauf bestimmt sind, sollen nach § 2 Gefäße, Umhüllungen oder Schutzbedeckungen zu deren Herstellung Farben der vorbezeichneten Art verwendet wurden, nicht benutzt werden. Auf die Verwendung von schwefelsaurem Baryum (Schwerspath, barium sulfuricum), Barytfarblacken, welche von kohlensaurem Baryum frei sind, Chromoxyd, Kupfer, Zinn, Zink und deren Legierungen als Metallfarben, Zinnober, Zinnoxyd, Schwefelzinn als Musivgold, sowie auf alle in Glasuren oder Emails eingebrannte Farben soll diese Bestimmung keine Anwendung finden. Beigefügt sind diesem Gesetzentwurfe eine längere Begründung und technische Erläuterungen.

Die „Nationalliberale Korrespondenz" nimmt die Einberufung des neuen Reichstages für den 1. März in Aussicht. Sie hält es für gesichert, daß die alsbald wieder einzubringende Militärvorlage diesmal ohne Zeitverlust und Schwierigkeiten durchgehen werde, alsdann werde die Verlängerung des jetzigen Etats für kurze Zeit beschlossen werden, da die Feststellung eines neuen Etats vor dem 1 April unmöglich sein werde, und hierauf der neue Etat beraten werden.

Der Aufruf des rheinischen Adels an die Katholiken der Rheinprovinz wird allgemein für eine hochbedeutsame Kundgebung gehalten, welche weite Kreise ziehen und dem Zentrum arge Verlegenheiten bereiten dürfte. Wie sich letzteres zu dieser Kundgebung stellen wird, ist noch ungewiß. Die „Germania" hat noch nicht Zeit gefunden, den Aufruf zur Kenntnis ihrer Leser zu bringen und zu kommentieren. Statt ihrer hat die „Vossische Ztg." sich der Mühe unterzogen, dem Zentrum den Weg zu zeigen, wie es diesen Schlag parieren könne; ob mit Erfolg wird die Zeit lehren. In jedem Fall dürfte dieser Aufruf nur der erste Schritt des katholischen rheinischen Adels sein, dem bald der Versuch der Gründung einer katholisch-konservativen Partei folgen wird.

In einem leitenden Aufsatze äußert sich die „Nordd. Allg. Ztg." zur gegenwärtigen Lage wie folgt: „Die Art und Weise, wie die Freisinnigen ihr Urteil über die augenblickliche Lage Europas begründen, ist noch mehr perfide, als lächerlich. Sie berufen sich auf eine Äußerung, die der Kriegsminister bei Einbringung der Militärvorlage gemacht hat. Damals hatte der politische Himmel ein ganz anderes Aussehen. Aber inzwischen hat er sich mit Wolken bedeckt und zwar lediglich infolge des Verhaltens der Oppositionsparteien. Die vaterlandslose Gesinnung, die sich in demselben aussprach, erweckte jenseits der Vogesen die Überzeugung, das Deutsche Reich

Feuilleton.

Die Stiefmutter.

Erzählung aus dem Mittelalter von Franz Eugen.

(Fortsetzung.)

Hildegard erwiderte nichts, aber sie folgte doch dem Rate der Muhme, und als in der Frühe des nächsten Tages Matthias bei seiner Morgensuppe saß, kam seine Tochter mit hellem Auge und lächelndem Munde, ihm dem Morgengruß zu bringen. Ihre heitere Miene, ihr herzlicher Ton ließ ihn hoffen, daß sie sich mit seiner Heirat ausgesöhnt habe, und erfreut zog er sie auf seine Knie. Vertraulich plauderten sie von allerlei Dingen, aber wie nach einer stillschweigenden Übereinkunft wurde Marias Name nicht zwischen ihnen genannt. Der große Wolfshund lag zu ihren Füßen, und schien durch beständiges Schweifwedeln seiner Freude, die beiden wie in alten Zeiten wieder vereint zu sehen, Ausdruck geben zu wollen, denn der neuen Hausfrau war er gar nicht hold gesinnt, da sie ihn immer Hans Ungeschick schalt, und ihm den gewohnten Platz auf dem weichen Bärenfell zu den Füßen seines Herrn nicht gönnen wollte. Für eine kurze Weile vergaß Hilde, wie sie so an die Brust des Vaters geschmiegt der geliebten Stimme lauschte, die so zärtlich zu ihr sprach, fast die Existenz der Stiefmutter, da öffnete sich die Thür, und die junge Frau trat herein. Sofort sprang Matthias auf, ging ihr entgegen, und ihre rosige Wange küssend, fragte er besorgt, ob sie denn von dem gestrigen Bankett wirklich schon ganz ausgeruht sei?

Hilde bot ihr einen kurzen, förmlichen Morgengruß, und wie ein Stich ging es durch ihr Herz, als der Vater jetzt Maria auf seinen Schoß zog, mit ihr koste und scherzte, ihre goldenen Locken spielend um seine Finger wickelte, und keinen Blick, kein Wort mehr für die Tochter hatte. Sie lockte den Hund, der, als ob er verstände, was in ihr vorging, sie traurig ansehend ihre Hand leckte, und verließ mit dem treuen Freunde ihrer Kindheit das Gemach.

III.

Das Verhältnis zwischen Stieftochter und Stiefmutter gestaltete sich im Laufe der Zeit nicht wärmer und freundlicher; abgesehen von der Eifersucht, die das junge Mädchen gegen die Frau empfand, welche ihr den besten Teil der Liebe des Vaters geraubt, konnte sich Hildegard nicht in den ganz veränderten Ton finden, den Maria jetzt gegen sie anschlug, so berechtigt er auch durch die neue Stellung derselben sein mochte. Früher hatte sich ihr jene, obgleich sie um zwei Jahre älter war, stets untergeordnet, die stolze Patrizierstochter hatte es selbstverständlich gefunden, daß die Tochter des bankbrüchigen Kaufmanns sich durch den Verkehr mit ihr geehrt achte und ihr dies auch wohl bisweilen fühlen lassen; das hatte Maria nicht vergessen, für jede früher empfangene, vielleicht nur eingebildete Kränkung rächte sie sich nun durch ihr stetes Betonen ihrer Stellung als gebietende Hausfrau, während sie mit schlauer Berechnung sich in Gegenwart des Gatten immer als die Unterdrückte, Nachgebende darzustellen wußte, was diesen natürlich ebenso für sie einnahm, wie ihm Anlaß zur Unzufriedenheit mit Hildegard gab. Trotzdem behandelte er die Letztere mit großer Nachsicht, denn im Grunde seines Herzens fühlte er doch, daß er ein Unrecht an ihr begangen, indem er ihre junge Gespielin ihr zur Mutter gab, und außerdem der Zeitpunkt nahe war, wo durch die Verheiratung der Tochter alle die kleinen, häuslichen Reibungen, die ihm sein neues Eheglück verbitterten, von selbst aufhören mußten. Deshalb erwartete er auch die Rückkehr des Konrad Overstolz mit großer Ungeduld und war sehr erfreut, als eines Tages in der Ratssitzung Peter Overstolz ihn beiseite nahm und ihm sagte, sein Sohn sei angekommen und werde am heutigen Abend bei ihm vorsprechen, um seine künftige Braut zu begrüßen. Bei seiner Nachhausekunft teilte Matthias der Muhme Afra gleich die große Neuigkeit mit und bat sie, zu sorgen, daß Hildegard sich zum Abend schön schmücke, derselben aber nicht zu sagen, wen man erwarte, weil es besser sei, wenn sie dem ihr bestimmten Bräutigam unbefangen gegenüber träte. Hildegard konnte daher gar nicht begreifen, warum die Muhme darauf bestand, ihr das Haar noch einmal zu flechten und das kleidsamste Gewand, das sie besaß, aus der Truhe nahm, um es ihr anzulegen, und immer von neuem fragte sie verwundert, was denn das alles zu bedeuten habe? Die Muhme aber lächelte statt der Antwort geheimnisvoll und ging schweigend mit ihr hinüber nach dem Wohngemach, wo bei ihrem Eintritt ein hochgewachsener, schlanker Mann sich von dem Stuhle erhob, auf dem er zwischen Matthias und seiner Hausfrau gesessen hatte.

„Das ist meine Tochter Hildegard," sagte Matthias, „Ihr erinnert euch ihrer wohl kaum noch?"

„O doch," versetzte Konrad und ein flüchtiges Lächeln glitt über sein ernstes, schönes Gesicht, „ich begegnete ihr einmal, es mögen wohl drei Jahre her sein, bei meiner Base Scherfgin, damals trug sie lange Zöpfe und spielte mit der Puppe."

„Das ist lange her," sagte Hildegard kurz, denn sie ärgerte sich, daß ihr unter den prüfenden Blicken des fremden Gastes das Blut so heiß in die Wangen stieg.

„Lange genug jedenfalls, um euch aus einem Kinde zu einer stattlichen Jungfrau erblühn zu lassen," entgegnete Konrad.

„Wir wollen einen Becher Malvasier leeren auf eure glückliche Heimkehr", sagte Matthias auf einen Tisch deutend, wo ein bauchiger Weinkrug zwischen silbernen Bechern stand, „komm, Hilde, kredenze ihn unserm Gast."

Hildegard füllte einen Becher mit dem funkelnden Wein, und reichte ihn Konrad.

„Nun, Hilde", mahnte Matthias, „weißt Du nicht, wie man geehrten Gästen den Becher kredenzt?"

Hildegard errötete bei dem Verweise des Vaters und berührte leicht mit den Lippen den Rand des Bechers.

„Auf Euer Wohl, Jungfer Hilde", sagte Konrad, den Becher leerend.

Sie dankte mit niedergeschlagenen Augen und weil sie fühlte, daß es an ihr sei, nun auch einmal ein höfliches Wort an den Gast zu richten, fragte sie: „Wie lange seid Ihr in Welschland gewesen?"

„Zwei volle Jahre", versetzte Konrad.

„Sind die Frauen dort wirklich so schön?" mischte sich jetzt Maria, die seither schweigend in die Flam-